

#### **4. Advent im Jahreskreis (C) – 18./19. Dezember 2021**

*Evangelium: Lukas 1,39-45*

“Das Baby ist da, die Freude ist riesig – und nichts geht mehr.“ So macht die Familienbildungsstätte Dülmen auf das „Wellcome“-Projekt für junge Eltern aufmerksam. „So beginnt – trotz aller Freude über das Neugeborene – der ganz normale Wahnsinn einer Wochenbett-Familie: Das Baby schreit, niemand kauft ein, das Geschwisterkind ist eifersüchtig und der besorgte Vater bekommt keinen Urlaub. Babystress pur, aber keine Hilfe weit und breit. Denn immer öfter sind Eltern, Geschwister und Bekannte über das ganze Land verstreut.“

Liebe Schwestern und Brüder,

So war es auch damals: Maria eilt von weither herbei, um ihrer Verwandten Elisabeth beizustehen – in den Tagen und Wochen vor und nach der Geburt des kleinen Johannes. Ungefähr ein Vierteljahr verbringt Maria im Haushalt des Zacharias, bevor sie nach Nazaret heimkehrt, so berichtet der Evangelist Lukas.

Aber es ist nicht zuerst und vor allem die Atmosphäre des Beschwerlichen und der Überlastung, von der im heutigen Evangelium die Rede ist. Es ist die Vorfreude und das Mitfreuen, das zwei Frauen miteinander teilen.

Maria macht sich auf den Weg. Das ist eine Grunddynamik in der ganzen Heiligen Schrift: dass sich Menschen auf den Weg machen, dass sie aufbrechen und unterwegs sind und ankommen. Und Maria wird bis zum Ende „Wegbegleiterin“ ihres Sohnes bleiben – auch auf dem Kreuzweg und bis unter das Kreuz. Und das, was von Maria gilt, das gilt auch für die Kirche: Sie ist „wanderndes Gottesvolk“, „pilgernde Gemeinde“ – eben „Kirche auf dem Weg“.

Und so steht es uns als Kirche gut an, auf Maria zu schauen. Maria ist voll Staunen und Dank darüber, dass Gott sie nicht nur beachtet, sondern erwählt hat. Und genauso ergeht es Elisabeth.

Maria und Elisabeth: Zwei Frauen, die sich begegnen. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, sagt der jüdische Philosoph Martin Buber. Und im heutigen Evangelium begegnen sich zwei Frauen – im Dienst für das Leben. Zwei Menschen, die einander in Freude und Dankbarkeit verbunden sind, ja sich quasi „verbünden“. Denn Freude drängt danach, sich mitzuteilen. Dankbarkeit will sich Ausdruck verschaffen. Freude und Dankbarkeit brauchen die Gemeinschaft. Eine gute Gemeinschaft ist geprägt und gehalten von Freude und Dankbarkeit, Anteilnahme und Mitgefühl.

Freude und Dankbarkeit, Anteilnahme und Mitgefühl: All das passt irgendwie nicht in unsere Zeit, in unsere Gesellschaft, oder? Eine Gesellschaft – die sich verrennt in die Lust am Skandal, in die immer neue Empörung. All diese Enthüllungsgeschichten, diese inszenierte Betroffenheit, diese ständige Abwertung des Mitmenschen, des Nachbarn, des Andersdenkenden! Eine Gesellschaft, die sich in die Kritiksucht und den notorischen Argwohn regelrecht verliebt hat – sie ist nur im Lippenbekenntnis weltoffen und tolerant, in Wirklichkeit aber engherzig und unbarmherzig.

Maria und Elisabeth staunen über die Größe und Güte ihres Gottes – eines Gottes, der „Ja“ sagt zum Leben. Und der Maria und Elisabeth mit neuem Leben beschenkt. Und der dieses neue Leben, nämlich Johannes und Jesus, und damit deren beider Mütter einbaut in jenen großen Heilsplan, der die ganze Welt und alle Generationen umfassen und „vitalisieren“ wird.

Das Wort „Leben“ hängt schon sprachlich zusammen mit „loben“. Maria und Elisabeth kommen zusammen, um Gott zu loben. Und damit setzen sie einen ganz eigenen Akzent im Advent, im Zugehen auf Weihnachten. Wir meinen ja für gewöhnlich, „dem Herrn die Wege bereiten“, das müsse heißen: *wegräumen*, was nicht gut ist;

*überwinden*, was negativ ist; *bekämpfen*, was schädlich ist. Das ist ja alles richtig. Aber das andere brauchen wir auch: sehen, was *schön* ist; aussprechen, was *gelingen* ist; danken für das, was uns *gut* tut. Auch damit bereiten wir dem Herrn den Weg. Gerade *das* macht den Blick weit und die Perspektive frei!

„Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt!“ – Und wir können ergänzen: Wer sind *wir*, dass der Herr selbst bei uns sein will? Dass er sich einlässt – auf meinen so oft zugerümpelten Alltag? Dass er sich aussetzt – meiner manchmal so chaotischen Umgebung? Dass er wirkt und handelt – durch seine so zerbeulte Kirche?

Die Dankbarkeit und das Staunen – das sind kein Reflexe, nicht naturgegeben. Sondern auch Dankbarkeit und Staunen brauchen immer wieder die Einübung, das „Training“. Gerade dann, wenn wir dazu neigen, die Dinge reflexartig eher von ihrer schweren Seite zu sehen. Da braucht es immer wieder kleine spielerische Übungen und Erinnerungen, um diese Haltung geschmeidig zu kultivieren.

„Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ!“ Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber jede seiner Verheißungen – so lautet eine alte Weisheit. Wie schön wäre es, wenn Gott das *von uns* sagen könnte, seinen Gläubigen in unserer Gemeinde:

Selig, die geglaubt haben, dass mein Wort sie ganz persönlich meint! Die geglaubt haben, dass mein Zuspruch ihnen und ihren Mitmenschen wirklich gut tut! Und die deshalb nicht kritische Beobachter blieben, sondern sich freudig auf den Weg gemacht haben, um Botschafter der Freude zu sein – nicht nur im Bergland von Judäa und im Haus der Zacharias, sondern in den Straßen und Häusern, Läden und Einrichtungen, Schulen und Gemeinschaften von Dülmen und dem ganzen Umland.

Amen.